

Barbara sehen!

Ich war im Ausreißerschicksalsfilm „Barbara“. Er trifft den Nerv und trifft den richtigen Nerv. Er ist künstlerisch stimmig und er stimmt mit der Erfahrung überein, ganz anders als die Propagandaklamotte „Die Frau vom Check Point Charlie.“. Nun gälte es, auch gelingendes, freilich nicht widerspruchsfreies Leben in der DDR auf die Leinwand zu bringen und das zu dokumentieren und zu würdigen, was trotz Repression und Stasi gesagt, getan, gewagt wurde, statt weiterhin sensationslüstern und von der Faszination des Bösen getragen die Hinterlassenschaften des Mielke-Imperiums heranzuziehen. Kaum war die DDR untergegangen, hinweggefegt von einer friedlichen Feierabendbewegung mit Kerzen, von jener freiheitlichen Oktoberrevolution – von Suhl bis Rostock von aufbegehrenden Volksmassen getragen –, da machten sich Wessis über die Osis her und weideten deren Geschichte aus. Nichts sollte mehr gelten. Alles war furchtbar, alles Pfusch und futsch. Außer in ein paar Nischen und in kleinen Bürgerrechtskreisen habe es kein wahres Leben gegeben. Und die wirklich Mutigen und Widerständigen seien die Ausreißer gewesen. Darunter gab es auch Ausreißer, deren Weggehgründe ich verstehen, aber nicht teilen konnte. Es gab im totalitären System nicht nur Nischen, sondern auch Kontrastgemeinschaften, die sich dem ideologischen Zugriff weitgehend entziehen konnten. Der „Atem der Freiheit“ wehte von Martin Luther und Friedrich Schiller her, wengleich bisweilen als Hauch und heimlich. Was in 22 Jahren „Pathologie am lebenden Objekt“ zutage trat, ist erschütternd, zumal dann, wenn man die Sowjetherrschaft seit 1917 mit in den Blick nimmt. Wenn man sich darin überschlägt, das Grau in Grau der DDR in tiefes Schwarz zu tauchen, verbunden mit dem Kürzel „zweite deutsche Diktatur“, um ein für allemal klarzustellen, mit welchem furchterregenden politischen Gebilde man es zu tun hat, dann entsprechen dem spiegelverkehrt beschönigende, verschleiende, verniedlichende, rechtfertigende, beleidigte Reaktionen von DDR-Bürgern. Mancher hatte den sozialistischen Staat als seinen Staat, gar als Alternative zur kapitalistischen BRD verstanden. Diesen ist ihr Lebensprojekt abhanden gekommen. Glücklicherweise gab es und gibt es viel Differenzierendes, verfasst von Menschen mit einer westdeutschen oder ostdeutschen Sozialisation, wo die Analyse relativ vorurteilsfrei von dem Bemühen bestimmt ist, zu verstehen, bevor man bewertet.

In den ersten zehn Jahren der Einheit aber musste man als Ostdeutscher, um in der Bundesrepublik wirklich „angekommen“ zu sein, paternosterartig über „SED-Diktatur, STASI, Doping, über völlig zerrüttete Wirtschaft, über eine neurotisierende, zu Gewalttätigkeit neigende frühkindliche Krippenerziehung, über ideologische Verengung der gesamten Pädagogik, instrumentalisiertes NS-Gedenken, Bücherzensur usw. reden. Debatten liefen unter der

Überschrift: Es gibt kein richtiges Leben im falschen System. Von den Leistungen der Kultur oder von sozialen Errungenschaften zu sprechen, erschien nicht nur nicht schicklich, sondern geradezu verklärend-verlogen. Kann sich ein Westdeutscher wirklich hineinendenken in jemanden, der in eine alternativlose Gesellschaft hineinverwickelt war, lebend in einem Gemeinwesen mit so geschlossener Ideologie wie geschlossenen Grenzen? Wenn jemand in diesem sowjetischen Ablegerstaat unauffällig gelebt und versucht hat, seiner Begabung entsprechend sich ausbilden zu lassen und höhere Positionen einzunehmen, so steckt darin nichts eo ipso Verwerfliches, sondern etwas durchaus Menschliches: Anpassung, um zu leben und um seine Begabungen auszuleben. Dazu gehören Kompromisse, an die viele, zu viele sich heute ungern erinnern: Jugendweihegelöbnis, drei Jahre Ehrendienst, Mitgliedschaft in FDJ, DSF, GST, Kampfgruppe, Blockparteien oder anderen gesellschaftlichen Organisationen etc. Unsere Kanzlerin könnte darüber ihr FDJ-Lied singen, umfassend die Facetten des Leben in der DDR. Wenn Westdeutsche sich über die DDR-Biographien beugen, so erscheint dies bisher vorwiegend als ein Ausweiden, Plattmachen, Eindunkeln, selbstgerecht „auf den westlichen Leisten“ schlagen. Wie würden Westdeutsche reagieren, wenn Ostdeutsche ihnen ihr Leben in 40 Jahren Bundesrepublik deuten und dabei diffizil oder grob abwerten würden. Es wird noch einige Zeit brauchen, ehe wir uns im vereinten, noch vielfach geteilten Deutschland unsere Biographien so erzählen, dass wir einander verstehen, ohne die Ansichten des je anderen teilen zu müssen. Wenn man das Gemeinsame verstehen will, muss man weiter am „Buch der Unterschiede“ schreiben. Wie Verstehen gelingen kann, konnten wir auf erfrischende Weise - humorvoll oder tief bewegend - in den Filmen „Sonnenallee“ oder „Good by Lenin“, in den Ost-West-Komödien mit Wolfgang Stumph „Go Trabi Go“ und „Heimweh nach drüben“ sehen. Wer allerdings nur „Das Leben der anderen“ gesehen hat, hat noch längst nicht alles gesehen. „Novemberkind“ und „Barbara“ wühlen emotional auf. Wer da *nicht* hingeht, hat etwas verpasst. Wer hingeht, erlebt, wie wahr und tief Kunst ist und wie sie das Sich- und Einanderverstehen eröffnet. Bewegend zumal.